Weitere Berater waren für das slowakische Wirtschaftsministerium und die Nationalbank zuständig, die dritte Ebene betraf die Beratungen der Massenorganisationen (Hlinka-partei, Hlinka-Jugend und Arbeitsdienst) sowie des Propagandaamtes. Im siebten Kapitel beschäftigt sich T. schließlich mit der Beratung des Verteidigungsministeriums durch die deutsche Militärmission.

Daneben waren weitere deutsche Dienststellen in der Slowakei beratend tätig, z.B. die Deutsche Reichsbahn, das Reichsverkehrsministerium und der Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen, deren Tätigkeit Gegenstand des achten Kapitels ist. In Kapitel 9 schließlich beleuchtet die Vf.in in einem Exkurs die Beziehungen zwischen der deutschen Minderheit in der Slowakei und den Beratern, die durch die Enttäuschung der Volksgruppenführung unter Franz Karmasin über das Festhalten der deutschen Außenpolitik an der Selbständigkeit der Slowakei – die wichtigste Bedingung für die Beratertätigkeit – geprägt war.

Abschließend diskutiert die Vf.in auch den Begriff „Kollaboration“, unter dem im allgemeinen die Zusammenarbeit von Regierungen und/oder der Bevölkerung mit einer Besatzungsmacht verstanden wird, und seine Relevanz für das Handeln der slowakischen Akteure. Da die Slowakei bis Sommer 1944 unbesetzt blieb und auch die deutschen Truppen, die den Slowakischen Nationalaufstand niederschlugen, nicht gegen die slowakische Regierung gerichtet waren, sondern diese vor ihren innenpolitischen Gegnern schützen sollten, kann man hier nach Ansicht T.s bestenfalls von einer Einbindung der Slowakei in die deutsche Einflußsphäre sprechen.

Trotz des leicht irreführenden Titels (suggeriert dieser doch eine umfassende Darstellung der Problematik und nicht – wie im vorliegenden Falle – eine eng eingegrenzte Spezialdarstellung) und der zu häufigen Wiederholungen von Sachverhalten – beides vielleicht eine Konzession an den Verlag – liefert diese Arbeit interessante neue Erkenntnisse zur Geschichte des Slowakischen Staates während des Zweiten Weltkriegs. Ergänzt wird die Arbeit durch einen Anhang, der ein Verzeichnis der 28 wichtigsten Berater mit deren Lebensläufen enthält. Lebensläufe der slowakischen Protagonisten fehlen jedoch.

Marburg/Lahn

Andrea Schutte

Nicolas Berg: Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung. (Moderne Zeiten. Neue Forschungen zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Bd. 3.) Wallstein Verlag. Göttingen 2003. 766 S. (€ 46,-.)

Deutsche Nachkriegsgeschichte war und ist nicht zuletzt eine Geschichte der vielfältigen Bemühungen, „zwischen Erinnerung und Distanzierung, zwischen Bewältigung und Vergessen ein Verhältnis zur NS-Geschichte“ (Paul Nolte), insbesondere ein Verhältnis zu dem letztlich ebenso unfassbaren wie unerträglichen Faktum des von Deutschen ins Werk gesetzten Holocaust zu gewinnen. Insofern war eine Studie darüber, wie deutsche Historiker als die für Vergangenheit qua Amt zuständigen Professionalisten mit ihrer spezifischen „Erforschung und Erinnerung“ die permanente Auseinandersetzung der bundesdeutschen Nachkriegsgesellschaft mit dem Nationalsozialismus und dem Holocaust mitgestaltet haben, lange überfällig. Nicolas Berg hat sie vor kurzem vorgelegt und damit sogleich eine heftige, auch international beachtete Debatte ausgelöst.

B.s erster, an den Beispielen Friedrich Meinecke, Gerhard Ritter und Hans Rothfels exemplifizierter Argumentationsstrang ist dabei ebenso unstrittig wie unspektakulär: Daß die auch nach 1945 weiterhin überwiegend deutschnational, wenn nicht nationalistisch denkende ältere Historikergeneration lange Zeit die Auseinandersetzung mit dem Thema bewußt vermieden hat, ist allgemein bekannt. Auch die von Hermann Heimpel und Reinhard Wittram in den fünfziger Jahren in „protestantischer Bußfertigkeit“ artikulierten Schuld- und Schambekennnisse sind schon verschiedentlich erörtert worden. Daß diese „Göttinger Wallungen“ (Theodor Schieder) nach Auffassung des Vf.s aber keineswegs be-

reits zu einer „Beschäftigung mit dem Thema Holocaust, sondern eher zur Beschäftigung mit sich selbst oder zu religiösen Grübeleien in einer ausufernden erkenntnistheoretischen Rhetorik“ geführt haben (S. 248), läßt rasch den kritischen Ton seiner „gedächtnistheoretischen Problemgeschichte“ hervortreten. Dieser verschärft sich im Gang der Untersuchung eher noch weiter, wenn B. den Protagonisten der frühen wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Thema (Hans Buchheim, Helmut Heiber und vor allem Martin Broszat) vorwirft, daß sie in ihrer auf „Wissenschaftlichkeit“ pochenden, damit vermeintlich sachlich und nüchtern angelegten Zeitgeschichtsschreibung einer wahren Auseinandersetzung mit dem Thema im Grunde – und zwar infolge der eigenen generationenbiographischen Betroffenheit – noch immer aus dem Wege gegangen seien. So hätten sie die Opferperspektive ausgeblendet, den Zeugnissen und Versionen der Täter weitaus größere Aufmerksamkeit als den Erlebnisberichten der Opfer geschenkt und alternative Deutungsentwürfe jüdischer Historiker (wie B. am Beispiel des deutsch-jüdischen Historikers Joseph Wulff und dessen Auseinandersetzung mit Broszat und dem Münchener Institut für Zeitgeschichte eindringlich vor Augen führt) marginalisiert, ja ausgegrenzt. Noch in der Herangehensweise der später von Hans Mommsen angeführten Strukturalisten will B. eine „prekäre Verlängerung täterzentrierter Erklärungsmuster“ sehen (S. 576). So konstatiert er auch für die jüngere westdeutsche NS- und Holocaust-Forschung noch ein erhebliches Defizit, das aus einer unreflektierten Nähe zu den Tätern und Mitläufern des NS resultiere.

Daß der Vf. mit dieser Zuspitzung über sein Erkenntnisziel hinausgeschossen ist und diese These weder empirisch noch argumentativ wirklich belegt hat, ist von der Kritik inzwischen vielfach dargelegt worden. Was aus der Perspektive des Ostmitteleuropahistorikers zusätzlich verwundert, ist der Umstand, daß diejenigen Historiker, die sich in besonderer Weise für den Schauplatz des Holocaust und seine politischen, sozialen und mentalen Besonderheiten zuständig fühlten, bei B. überhaupt nicht vorkommen; auch die diskutierten Rothfels und Wittram werden nicht als Historiker des östlichen Mitteleuropa, d.h. des geographischen Ortes des Holocausts, wahrgenommen. Dabei hätte der Autor angesichts der eklatanten Ignorierung des Holocausts durch die bundesdeutsche Ostforschung bzw. Ostmitteleuropahistorie (ein so prominenter Ostforscher wie Hermann Aubin wußte noch 1965 nicht, daß Majdanek nicht bei Łódź, sondern bei Lublin liegt) und ihrer langen ausschließlichen Fixierung auf das Schicksal der deutschen Vertriebenen zweifellos weiteres interessantes, seine These empirisch eher bekräftigendes Material zu Tage fördern können. Gar nicht verständlich bleibt, warum er auf ein die Ergebnisse seiner detaillierten, sprachlich mitunter etwas schwerfälligen Untersuchung resümierendes Schlußkapitel und vor allem auf ein Register verzichtet hat.

Marburg/Lahn

Eduard Mühle

Ulrike Frede: „Unvergessene Heimat“ Schlesien. Eine exemplarische Untersuchung des ostdeutschen Heimatbuches als Medium und Quelle spezifischer Erinnerungskultur. (Schriftenreihe der Kommission für deutsche und osteuropäische Volkskunde, Bd. 88.) Verlag N.G. Elwert, Marburg 2004. XI, 395 S., s/w Abb., graph. Darst., Kte. (€ 26.–)

In ihrer am Seminar für Volkskunde der Universität Münster vorgelegten Dissertation beschäftigt sich Ulrike Frede mit einem Thema, das bisher weitgehend unbeachtet geblieben ist und doch ein höchst interessantes Forschungsfeld darstellt: die Heimatbücher deutscher Vertriebener.¹

¹ Siehe zum Thema auch JUTTA FAEHNDRICH: *Erinnerungskultur und Umgang mit Vertreibung in Heimatbüchern deutschsprachiger Vertriebener*, in: ZfO 52 (2003), S. 191-229.